Unerfreuliche Gesamtsituation

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **7 (1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964918

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

vorher den Kontakt aufgenommen, so waren ihre beiden Referate nicht nur nicht gegensätzlich, sondern im Gegenteil, sie ergänzten sich gegenseitig. Hätten wir nur die katholischen Zensoren eingeladen, wäre der praktische Erfolg viel kleiner gewesen. Wir dürfen nicht vergessen, dass bei uns in der Schweiz protestantische und katholische Zensoren kollegial in den gleichen Kommissionen ihre Aufgabe erfüllen müssen. Es ist deshalb notwendig, dass beide Teile von den gleichen christlichen und moralischen Grundsätzen sich leiten lassen.

Wir haben uns entschlossen, nächstes Jahr wiederum zu einem grossen gemeinsamen Kongress für Erzieher einzuladen, mit dem Thema „Film und Jugend".

Ich möchte Sie bitten, nicht zu vergessen, dass mein Diskussionsbeitrag sich auf die Erfahrungen, die wir bei uns in der Schweiz gemacht haben, stützt, d. h. in einem Land, das konfessionell zwar sehr geteilt ist, wo aber die Zusammenarbeit auf vielen Gebieten seit langer Zeit sich als notwendig erwies und Tatsache geworden ist.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch nicht unterlassen, zum Schluss meiner tiefen Ueberzeugung Ausdruck zu geben, dass in immer wachsendem Masse eine breite gemeinsame Front aller Gutgesinnten sich als Notwendigkeit erweist zum Kampf gegen die immer wachsende Flut des Unglaubens und der Unmoral, welche immer weitere Kreise unseres Volkes, ja die gesamte Zivilisation bedroht.

Unerfreuliche Gesamtsituation

Die Redaktion des „Filmberaters" schuldet den Lesern die Berichte über die internationalen Filmfestivals in Brüssel und in Locarno. Wir werden denn in der nächsten Nummer im Zusammenhang darauf zurückkommen, und auch zu seiner Zeit über Cannes und Venedig berichten. Dagegen stellen wir heute schon nachstehend ganz unabhängig den aufschlussreichen Beitrag eines geschätzten Mitarbeiters zur Diskussion, dessen prinzipielle Feststellungen über die in der Schweiz in den letzten Monaten gezeigten Filme auch für die neuen Produktionen, wie sie in Brüssel und Locarno zur Aufführung gelangten, sehr weitgehend ihre Gültigkeit haben. Die Redaktion.

Es sei einem aktiv in der katholischen Filmführung tätigen Freund des guten Films gestattet, einige Aspekte der heutigen Situation im Filmwesen, wie sie sich dem aufmerksamen Beobachter darbieten, zu beleuchten. Dass der Gesamteindruck kein erfreulicher ist, liegt gewiss nicht an pessimistischer Betrachtungsweise, sondern an der Lage als solcher.

Es gibt Filmbücher, die ohne Bilder auskommen — und es sind keineswegs die schlechtesten. Weil sie die Standphotos, diese Befriedigung primitiven Schaubedürfnisses, aus ihren Seiten verbannen und dem Aergernis der echten Filmfreunde entziehen. Doch ist es den Wagemutigen, die ihren klugen Worten über den Film keine Illustrationen beifügen (oftmals freilich der Not gehorchend, nicht dem eig'nen Triebe!), nie so ganz wohl, und sie widmen manche Passage in Vorwort und Einleitung der Begründung solcher Unterlassung.

Man mag es vielleicht gleichermassen als contradictio in adjecto empfinden, zu einer Rückschau auf eine kurze Filmperiode veranlasst zu

werden, ohne dass ein einziges konkretes Beispiel der namentlichen Nennung gewürdigt würde. Und dies, obwohl nicht der geringste Mangel an Titeln bestände. Der Versuch, solch Unterfangen zu erklären, führt zugleich in medias res. Und weitet sich damit zum Versuch, an zufälligem zeitlichem Fixpunkt innezuhalten zur Gewinnung eines Standortes, der es wiederum erlaubt, sich dem reissenden Strom der täglichen Premièren in den Kinotheatern zu entziehen, auf dass heilsame Distanz Werte und Unwerte klarer erkennen lasse.

Die Typisierung und Schematisierung in der Filmproduktion, eine schier unaufhaltsame Entwicklung seit dem Zugriff des renditesüchtigen Kapitals auf das verheissungsvolle, finanzielle Möglichkeiten bietende neue Unterhaltungsmittel, hat weitere Triumphe gefeiert. Der einzelne Film ist sozusagen zum anonymen Bestandteil einer in den grossen Zügen genau umschriebenen Filmgattung herabgesunken. Ist es nicht bezeichnend, dass das diesjährige Filmfestival in Cannes mit Filmkategorien hausieren geht und sein Programm nach Liebes-, Kriminal-, Psychologie-, Sozial-Filmen etc. unterteilt? Was dann nicht in die Schubladen hineinpasst, hat eben draussen zu bleiben oder darf gar gerade noch am Rande mit „laufen", an der örtlichen und geistigen Peripherie, wo es vom grossen Publikum vornehm übersehen und nur einigen „Käuzen" zu einem Erlebnis wird, das ihnen in den Zentralpalästen bei den millionenschweren Superproduktionen versagt bleibt. Die Gattung, das Schema hat das Wort — der Einzelfilm hat ihrem Anspruch zu gehorchen.

Und dann ist es keineswegs so, dass wir etwa neue Hoffnung schöpfen könnten, da bei uns langsam die verspäteten Kriegs- und Widerstandsfilme zum Total-Ausverkauf gelangen und überzählige Stücke sogar als Ramschware weggelassen werden, da die Schweiz, mit der Beschleunigung der Verkehrs-Verbindungen wieder Anschluss gewinnt an die neueste Produktion. Es mag die vordergründigste Aktualität auch bei uns wieder zur Geltung kommen, es mögen „Spitzenleistungen" nicht mehr so lange und so intensiv vor-angekündigt werden müssen, dass sie uns schon im voraus verleidet sind. Aber es wäre verfehlt, eine Veränderung der Hauptzüge im Gesicht des durchschnittlichen Filmes von heute erwarten zu wollen. Das Gesicht ist und bleibt eine Maske, verzerrt durch die Abhängigkeit von der Rentabilitätsberechnung, durch das hurtige und liebedienerische Heruntersteigen auf das Niveau des Minimalgeschmackes einer kritik- und anspruchslosen Masse, durch Anfälligkeit für platte Banalitäten und geistloses Bramarbasieren, durch eine neutrale, „moralfreie" Haltung; eine Maske, die wegzureissen müssig Unterfangen wäre, weil es das Bild der Zeit, unserer Zeit ist, das sich in ihr darbietet. Und wir müssen den Film in der Zeit sehen, als Ausdruck und zugleich Former der Zeit erkennen, um sein Wesen und Unwesen im tiefsten zu verstehen. Der Film sieht sich in die geistigen Auseinandersetzungen hineingezerrt, mit den Ketten materiellen Ge-

winnstrebens behängt, auf wirtschaftliche Rücksichten verpflichtet und von künstlerischen Scharlatanen missbraucht. Er kann sich gar nicht ausserhalb halten der soziologischen und geistigen Vermassung, diesem Krebsübel heutiger Situation, dieser Folge einer Atomisierung des Menschen als Persönlichkeit und Gemeinschaftswesen. Quantität heisst die Parole; die Qualität ist zur sparsam geduldeten Ausnahme geworden, da die Menschen weitgehend die Resonanz für sie verloren haben und nur zu sehr geneigt sind, den Monstre-Werken mit einem Aufwand von Millionen eo ipso den Rang eines Meister-Werkes zuzuerkennen. Nicht zuletzt, weil sich die Propaganda mit Wonne auf die so geartete Bereitschaft der breiten Besucherschichten stürzt.

Der Film in der heutigen Form, der Jetztzeit verhaftet, kann nicht aus seiner Haut heraus. Die Standardisierung wird ihm als Kain-Mal aufgezeichnet bleiben. Gleichgültig, ob die Kriegsfilme nun zu Ende sind und auch die Epen der Resistance des Zuspruches allmählich verlustig gehen — es gibt der fortdauernden Erfolgsserien übergenug, die mit unübersehbaren Variationen fortgesetzt werden können, ohne dass eine spürbare Müdigkeit beim Publikum festzuhalten wäre: Die Kriminalreisser, die Wildwester, die Revue- und Jazz-Zauber, die Biographien aller Art, die Dreiecksspiele mit einem Mann und zwei Frauen oder zwei Männern und einer Frau . . . und Bestseller zu Hauf warten ihrer Verfilmung.

Freilich hat man doch schon mit anspruchsvolleren Kreisen zu rechnen, die sich nicht mehr mit knalligen Schiessereien und schwarzweissen Gangsterballaden begnügen; ihnen serviert man dafür „psychologisch unterbaute" Abwegigkeiten, Studien über pathologisch interessante Fälle, oder sozial-kritische Abhandlungen — immer jedoch so, dass der Schauer nicht zu viele, der aufrüttelnden Aufrufe nicht zu laute sind, dass irgendwie und irgendwann doch zuletzt ein Deus (oder Dea) ex machina auftaucht und wohlige Happy-End-Stimmung die beeindruckt, die Säle der „realistischsten aller Künste" Verlassenden dem verdienten Schlummerbecher geneigt macht.

Das wird bleiben, bis — ja, bis die Traumfabriken mangels Absatz ihrer Produkte Fallit machen und ihre weiten Hallen eine Belegschaft besetzen kann, die den Film erlösen wird aus den Banden raffgierigen Gelddenkens und des Ungeistes der Zeit. Heute aber muss die Gesamtsituation zu pessimistischer Beurteilung veranlassen, es sei denn, man lasse sich, aus fehlender Distanz zum Tagein-Tagaus der Filmprogramme und mangels klarer Masstäbe, zu voreiligen Schlüssen verleiten. Die Gefahr besteht — für den eifrigen Filmbesucher wie für den zu häufigem Filmbesuch verpflichteten Kritiker —, dass das eine oder andere Beispiel, welches an sich den landläufigen Durchschnitt zu übertreffen vermag, verabsolutiert, in seinem objektiven Wert überschätzt wird. Jede Filmwertung und Filmführung, die praktische Erfolge aufweisen

will, muss selbstverständlich mit der Realität rechnen, sie muss den einzelnen Film sehen und beurteilen, wie er sich darstellt, und wird ihm vernehmliches Lob spenden, wenn er absticht vom Mittelmass, lauter ist in der Gesinnung und liebenswürdig im Frohmut und inhaltlich originell, und vor allem auch, wenn er formal ausgefahrne Geleise verlässt und mit kecker künstlerischer Verve Neuland betritt, zu mindest dem Film gibt, was des Filmes ist.

Es mag die kontinuierliche Aufgabe Berechtigung haben: Das Bessere dem Schlechteren voransetzen. Nimmer möge dies aber den klaren Blick auf das Allgemeine trüben, uns hindern, die Gesamtkonzeption zu würdigen. Und diese ist der geschilderten Verkrampfung so sehr verhaftet, dass alle Ausnahmen nur die Regel bestätigen. Gewiss: Es sind wertvolle und gewichtige Aktivposten in die Filmbilanz einzutragen; nur sind sie beständig bedroht, vom Ansturm der quantitativ dominierenden Normalgrössen verschüttet und der gebührenden Aufmerksamkeit entzogen zu werden. Das positive Merkmal gilt ohne weiteres auch für die Hollywooder Produktion, auf welche allerdings die dargelegten Mängel und Laster in ausgeprägtem Masse zutreffen, trotzdem der Hayes-Kodex ärgste Auswüchse in moralischer Hinsicht beschnitten hat, ohne jedoch den Kitsch und die innere Unwahrheit zu treffen. Unserem Gedächtnis sind beim Sicherinnern an das in der jüngsten Vergangenheit Gesehene treffliche amerikanische Werke freudiger und lebendiger Besitz. Aber kaum eine Erinnerung, die nicht wieder durch eine schwächere und schwache Variation des ersten gelungenen Wurfes vergällt wird; nicht einmal die bekannten Filme religiöser Themastellung und durchaus taktvoller Gestaltung blieben vor geschäftiger Wiederholung, grotesker Ueberspitzung und unerträglicher Auslangung der positiven Werte bewahrt.

Der vergangene Filmwinter hat dem aufmerksamen Beobachter gezeigt, dass die stärksten und überzeugendsten Aktivposten nicht beim amerikanischen Film anzutreffen sind. Sie wurden durch die kleineren und kleinen Filmländer in die Bilanz eingeschrieben. Nicht zuerst freilich sei da Frankreich genannt, dessen eifriges Bemühen um Anschluss an die Vorkriegskapazität wohl eine fruchtbare Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Rivalen, zugleich aber einen erneuten Abfall in fatalistische Haltung mit sich brachte, wobei formale Qualität sich in schlechtem Dienste sah. Aber es war doch einer der besten Widerstandsfilme ein französischer; und weitere dieser Gattung, welche die amerikanischen Versionen durch erlebniseigene Ueberzeugungskraft weit hinter sich liessen, waren dänischen, schwedischen und italienischen Ursprungs. Welch kultiviertes Filmschaffen in England sich zu schöner Blüte entwickelt hat, welch menschlicher Takt und dezente Formulierungen hier anzutreffen sind, davon gaben — leider viel zu seltene — Exempel überzeugende Anschauung. Mit einem einzigen, aber fast kon-

kurrenzlosen Beispiel legte der neueste Schweizerfilm Bekenntnis ab von Ziel und Aufgabe und Pflicht des wahrhaft freien Films. Besucher ausländischer Film-Biennalen wissen ferner Vielversprechendes von iberischen und mexikanischen Filmen zu erzählen. Doch sind Zweifel sehr berechtigt, ob überhaupt solche Outsider eine freie Spielwoche in unsern Kinotheatern finden werden.

Das ist ja ein besonders charakteristisches Merkmal der unerfreulichen Situation: Dass die harten Konkurrenzkämpfe auf dem Film-Weltmarkt, auf welchem die Amerikaner längst nicht mehr die einstmalige Monopolstellung inne haben, bis jetzt der Schweiz noch nicht die ersehnte Abwechslung in der Spielplangestaltung brachten, noch nicht das Ende einer beengenden Ausrichtung auf Hollywood. Radikale Abhilfe täte hier not, nicht so sehr für Zürich, die ausgesprochene und selbst für Experimente bereite Premièrenstadt, sondern vorab für die „zweitrangigen" grösseren und kleineren Städte, für welche der geringeren Auswahl wegen auch nur das Beste genug sein sollte.

Grund zur Resignation? Nichts verfehlter als dies. Dem am guten Film Interessierten, dem für den guten Film zum tätigen Einsatz Bereiten bleibt die unausweichliche Pflicht, aus dem Gegebenen das Beste zu erkennen und auszulesen und ihm die verdiente Beachtung beim Publikum zu verschaffen. Jenen aber, deren Macht weiter reicht als über Presse und Vorträge zu begrenzter Zahl und Schicht von Filmbesuchern und Filmfreunden, jenen ist aufgetragen, dem freien Film geistige Quelle des Guten, Wahren und Schönen zu sein und Befreier von finanzieller und räumlicher Enge und menschlicher Verständnislosigkeit. Damit die wahren Künstler freie Bahn erhalten zu gutem Werk. Und die blinden armen Seelen nicht mehr zu lange weiterhin im Dunkeln einer verfahrenen Situation tappen müssen. Der Zeitgeist ist von mächtigem Einfluss auf den Film; vielleicht wäre es am Film, aktivst mitzuhelfen, den Zeitgeist zu überwinden. Lr.

Kurzbesprechungen

II. Für alle.

It's a wonderful life. R. K. O. E. Flüssiger, sinnvoller Film über das wechselvolle Leben eines jungen Menschen im Kampf gegen die Mächte des Kapitals. Humorvoll und künstlerisch gut gestaltet durch den Meisterregisseur Frank Capra. Köstliche und saubere Unterhaltung. Cf. Bespr. Nr. 12.

Menschen unter Haien. Nordisk. D. Dokumentarische, teils recht spannende Unterwasseraufnahmen von einer deutschen Forschungsexpedition in Griechenland.